



HUGO ROSENTHAL-BONIN

Der Fächermacher
von Nagasaki


ngiyaw eBooks

Hugo Rosenthal-Bonin
Der Fächerbilder von Nagasaki

Novelle

Aus: Unterirdisch Feuer, Ein Novellenbuch von H.
Rosenthal-Bonin, Bernhard Schlicke, Leipzig, 1879

Bibliothek von ngiyaw eBooks

Illustration: Robert Delaunay - Simultaneous Contrasts -
Sun and Moon.

Der Fächermacher von Nagasaki.

In der Straße in Nagasaki, die Homo-to-sits (blühender Aprikosenbaum) heißt, wohnen besonders die Fächermacher. Der Fächer spielt im japanesischen Leben überhaupt eine große Rolle, er ist ein solch unentbehrliches Toilettenstück der Noblesse bei Mann, Weib und Kind, wie bei uns etwa die Handschuhe, man sieht selten einen Menschen, der nur den geringsten Anspruch macht, zu der anständigen Klasse gezählt zu werden, ohne seinen Fächer in der seidegefütterten Brustfalte des Gewandes; aus diesem Grunde sind die Fächermacher in dem wunderbaren Inselreich Japan eine zahlreiche und angesehene Kaste, und ihr Gewerbe umschwebt Etwas vom Schimmer des Künstlerthums der in Japan am höchsten gestellten Berufsklassen.

Trotz dieses Künstleranstriches dürfen diese Fächermacher in ihrer Malerei nicht frei erfinden; die Muster und darzustellenden Gegenstände sind seit alten Zeiten dieselben, und der Werth der Malerei besteht nach der Volksmeinung hauptsächlich in der Zartheit und dem Feuer der Farben und in der sauberen Zeichnung, mit der diese allbekannten, unverrückbar feststehenden Typen ausgeführt sind. Seit einiger Zeit aber erschienen Fächer

in den mit bunten Tapeten und geflügelten Schlangenköpfen verzierten Auslagen der Fächerhandlungen, die nicht mehr Vögel, Landschaften, Carricaturen von chinesischen dicken Bonzen (Priestern) und dergleichen andere Dinge in groteskem Schnörkelstil auf ihrem Hauptblatt, dem ersten breiten größeren Stäbchen, zeigten, sondern eine junge Frauengestalt, kostbar in Seide gekleidet, mit dem Glasblumenschmuck der vornehmen Frauen im Haar und von auffallend schönen und auch wunderbar schön gemalten Gesichtszügen.

Zuerst gab es fast kleine Revolutionen über diese Neuerung, die gegen jedes Herkommen, gegen den Jahrhunderte alten geheiligten Kunststil und die ganze japanische Kunstanschauung anstieß, vor dem Laden des Fächerhändlers, hauptsächlich von der Kaste der Fächermaler hervorgerufen; sie, die nur die bestehenden Typen malen konnten, fürchteten diesen Genossen, der eine neue Richtung einschlug, welche ihre ganze Kunst über den Hausen zu werfen drohte — sie fühlten recht wohl, daß dieser Maler nicht bei der einen neuen Figur bleiben würde — er wollte das traditionelle Handwerk zur Kunst erheben, das ahnten sie dunkel in dieser Zeit, wo sich der Einfluß des Ostens leise, wie ein entfernter Frühlingshauch in dem Fühlen und Denken der gebildeten japanischen Volksklassen geltend zu machen begann — und der Sieg dieser Neuerung wäre der

Untergang der ganzen Kaste gewesen — das sehr neugierige japanesische Publicum wurde aufmerksam — es entsetzte sich über dies Unerhörte, es spottete und schimpfte über dies Wagniß, dann gefiel die Malerei, welche das Natürliche, wie es war, wiederspiegelte, nun auch die dargestellte Schöne, und schließlich war im Handumdrehen der ganze Vorrath dieser Fächer verkauft, und die Nachfrage stieg bei der leicht fanatisch werdenden Modesucht des japanesischen Volkes mit einem Male so ins Ungeheure, daß der Fächerhändler seinen Laden aus Furcht vor Plünderung schließen mußte, denn Jeder wollte jetzt solch einen neuen, entzückenden Fächer haben.

Als bald entstanden Concurrenten, es erschienen Fächer mit dem Bilde dieser Schönen haufenweise in allen Fächerbutiken; das scharfsinnige japanesische Volk fand jedoch bald heraus, daß diese Malerei von einer anderen weniger künstlerischen Hand herstammte. Es fehlte sowohl der eigenthümliche Farbenzauber der echten Fächer, wie auch die Innigkeit der Auffassung . . . Genug, man verlangte in der ersten Auslage fort und fort stürmisch Fächer von der Hand des Malers, der die ersten gemalt hätte. Natürlich konnte der Händler verhältnißmäßig nur sehr wenig Anfragen befriedigen. Die Fächer stiegen hoch im Preise. Der Verkäufer verheimlichte klugerweise seine Lieferanten, und so geschah es allmählich, daß sich die Aufmerksamkeit von

dem Fächer auf den geheimnißvollen Maler wandte. Sämmtliche siebenundsiebzig Straßen Nagasaki's suchten den seltsamen Mann auszukundschaften, der solch eine kühne Neuerung gewagt und diese wunderbar schönen No-tjis gemalt hatte. Aber alles Forschen und Fragen und Nachdenken war vergeblich — diese geheimnißvolle Person umgab ein undurchdringlicher Schleier.

Während nun in Folge dieses aufsehenerregenden Tagesereignisses die Aprikosenbaumstraße von Tausenden Neugieriger spähend durchwandert wurde, saß der geheimnißvolle Künstler, nur durch eine dünne Bretterwand von dem spionirenden Menschenstrom geschieden, in seinem Arbeitszimmerchen, auf einer der dicken Strohmatten, die, im Gegensatz zu der chinesischen Sitte, fast die ganze Zimmermöblirung in Japan ausmacht, vor einem kaum fußhohen Malertischchen und malte mit wunderbarer Geschwindigkeit seine kostbare Waare.

Es war nach japanesischen Begriffen ein nicht schöner junger Mann, denn seine Augen standen nicht schräg genug, sein Gesicht war zu wenig breit und seine tiefdunkeln, blitzenden Augen entbehrten des schönsten japanesischen Schmuckes der fast zu einem unsichtbaren Streifen feinrasirten Augenbrauen; im Gegentheil, dieser Maler schien es schön zu finden, seine überaus starken, buschigen Augenbrauen gerade so zu lassen, wie die Natur sie geschaffen. So saß er, in der einen Hand die

Palette, in der andern den Pinsel, mehrere andere seine Pinsel im Munde, auf dem Boden, neben sich die Farbentöpfchen, und vollendete spielend Fächer auf Fächer, gedankenvoll auf, das Lärmen der Menge draußen lauschend.

Da man trotz aller Bemühungen den Maler nicht entdecken konnte, suchte man sein Modell zu finden. Man rieth auf alle möglichen bekannten Schönheiten der Stadt, ließ im Gedächtniß alle vornehmen Frauenerscheinungen des ganzen Reiches im Geiste vorbei passiren, einige Wochen hindurch war jede japanische Schönheit einem tausendfältigen Kreuzfeuer prüfender Blicke ausgesetzt — das Modell aber wollte sich ebensowenig finden lassen, als der Maler. In der rosigen Gesichtsfarbe und den hellen, sinnigen Augen, in der tiefen Schwärze des Haares, bei einer so wunderbar klaren und reinen Stirn, kam keine japanische Schönheit dem Porträt auf dem Fächer gleich, und daß dies ein Porträt sein müsse, daran zweifelte Niemand, denn das Bild war zu sehr bis in die geringsten Einzelheiten individuell und seltsamerweise auch zugleich bekannt.

Alles dies Räthselhafte steigerte natürlich noch die Begierde, den neuen Fächer besitzen zu wollen, und der fleißige Maler Min-to Tokiija ward in kaum drei Monaten ein reicher Mann.

Der Maler hütete sich jedoch auffallend sorgsam,

seinen zuströmenden Reichthum zu zeigen. Dieser Fächermacher war ein schweigsamer, in sich gekehrter Mann, der viel las und dachte und bedeutend weniger gesellig als seine Landsleute war. Seine erworbenen Schätze gab er sonderbarerweise auch keinem der einheimischen Kaufleute auf Zins oder in Depot, sondern er brachte sie heimlich zu der Factorie der Niederländer, die von der Stadt durch Wasser geschieden und nur durch eine schmale Brücke, an welcher Verbottafeln die Japanesen vor dem Betreten dieses Fremdeneilandes warnten, mit Nagasaki verbunden auf der Insel Desima lag.

Allwöchentlich führte Tokiija seinen Erwerb in Form kostbarer Ballen Kreppseide spät Abends zu den Fremden und trug dann hiebei die Kleidung der niedersten Schiffsknechte der Compagnie. Mit dieser heimlichen Expedition verband jedoch der Maler noch ein anderes, bedenklicheres Abenteuer. Bis kurz vor Sonnenaufgang blieb er nämlich auf der Factorie, und dann ging er verstohlen weit außerhalb der Stadt nach den Dünen hinaus, wo das einsame Quartier der Jetas lag.

Hier wohnten in einigen Reihen kleiner Häuser die Parias Japans, die Abdecker, Gerber, Lederarbeiter und Scharfrichter. Während nun die Männer sich mit diesen Gewerben beschäftigen, sind die Mädchen und Frauen Onadaious, das heißt öffentliche Bettlerinnen. Ihre Erscheinung entspricht jedoch keineswegs dieser

Bezeichnung, im Gegentheil, diese Onadaious sind äußerst sauber, zierlich und geschmackvoll gekleidet und verdienen sich ihren Lebensunterhalt mit Singen und Musiciren auf den Gassen und vor den Häusern. Abgesehen davon, daß die Kaste der Jetas als die tugendhaftesten und sittenstrengsten Wesen in Japan allgemein bekannt sind, zeichnen sie sich auch vor allen übrigen japanesischen Frauen durch hervorragende Schönheit aus.

Ihre Gesichtszüge sind seiner, ihre Hautfarbe heller, klarer, rosiger, ihre Augen meist wunderbar tief und schön und ihr Benehmen voll lieblicher Grazie, Feinheit und natürlichen Adels. Trotzdem sind die Menschen dieser Kaste bei den Japanesen so verachtet und verabscheut, daß schon eine zufällige Berührung mit ihnen, etwa ein Anstreifen auf der Straße, als eine böse Verunreinigung gilt, die schleunigst durch sorgfältige Waschungen mit Meerwasser wieder abgespült werden muß. Ja, es kann vorkommen, daß Jemand, dem dieses Unglück passirt, wie wahnsinnig durch alle Gassen der Stadt zum Hafen hinabspringt, um sich von dieser ihm anhaftenden Schmach so schnell wie möglich zu befreien.

In der Kleidung unterscheiden sich diese Onadaious nicht hervorstechend von den übrigen Japanesinnen, nur ist ihnen streng verwehrt, auch nur das kleinste Stückchen Seide an sich zu tragen — die ärmste japanesische Frau hat wenigstens ihren Gürtel und

Kragen mit Seidenband eingefaßt, wenn sonst auch ihre Gewänder in Lumpen zerfallen — bei einer Jeta würde eine Seidenlitze ihr Tod sein. Ferner ist der allgemein übliche flache Strohhut der Japanesen bei den Jetas unförmlich groß vorgeschrieben, und sein Rand nach unten zu umgebogen; nie darf sich eine Jeta ohne diesen Hut öffentlich blicken lassen.

Einzelnen oder zu Zweien und Dreien durchziehen diese armen, schönen Geschöpfe die Straßen der großen japanesischen Städte, eine Laute unter dem Arm und das Holzplektrum — Elfenbein ist ihnen gleichfalls verboten — in der Hand, und stellen sich singend und spielend vor den Häusern und auf den Plätzen auf. Gute Einnahmen haben sie immer. Man wirft ihnen jedoch das Geld aus mehreren Schritten Entfernung zu, und unter anmuthigem Lächeln und Knixen nehmen die zierlichen Mädchen mit ihren halbbehandschuhten Händen sich die Gaben auf. Niemand würde ihnen diese Almosen in die Hand geben, denn dies würde eine Befleckung sein, wie es auch ein schreckliches Ereigniß ist, wenn eine Jeta den Fuß auf die Schwelle eines Hauses setzt. Die Schwelle würde sicher sofort entfernt, die Thüre und Pfosten verbrannt werden. Fern außerhalb der Stadt in den Dünen müssen die Jetas wohnen, und dorthin lenkte Tokiija von der holländischen Colonie, wie schon öfter, so auch heute, seine Schritte.

Er schien erwartet zu sein, denn kaum tauchte seine Gestalt an einer der letzten Dünenwendungen auf, so

verschwand ein Stäbchen mit Blumen darauf, das auf einem der Sandhügel stand, und bald darauf ging ein Mädchen, wie Muscheln suchend, langsam am Strande entlang. Es war dies das durchaus nicht geschmeichelte Urbild des Fächers.

Bald befand sich auch Tokiija neben der Wandelnden, und nach einer kurzen freudigen Begrüßung setzten sich die Beiden Hand in Hand an den Strand nieder und sahen schweigend hinaus auf das regungslose Meer; dies lag glatt wie ein Spiegel da, aber blaßblau und blind in der grauen Dämmerung, und nur eine Anzahl felsiger Inseln, mit zierlichen buntgefärbten, so heiter und leicht wie aus Elfenbein geschnitzten Lufthäusern überstreut, durchbrachen die stumpfe, schweigende Eintönigkeit. Es herrschte auch bei den Liebenden eine drückende Pause. Beide schienen etwas Schweres auf dem Herzen zu haben.

Jetzt stiegen am fernen Horizont blendend rosig gefärbte Wolken strahlenförmig auf und warfen einen milden Rosenschimmer auf das Meer. Tokiija blickte einige Augenblicke auf diese Erscheinung — dann ergriff er mit seiner ernsten, klangvollen Stimme das Wort: Roth ist die Farbe der Freude, Kitauri, und du betrachtest sie immer schwermüthiger. Sieh, sie sagt uns mit frohem Lächeln: dort drüben, wo sie aufsteigt, liegt unsere Hoffnung — dort sind große, mächtige, reiche Länder voll kluger, gelehrter Leute, wo Menschen, die mit

einander glücklich sein können, nicht durch unvernünftige Gesetze und durch den thörichten Glauben eines ganzen Volkes für ewig auseinander gerissen und ewiger Schmach preisgegeben werden. Dorthin, Kitauri, bin ich fest entschlossen mit dir zu gehen. Wir sind jetzt reich genug, dort leben zu können.

Ach, es ist doch schön, in seinem Vaterlande zu bleiben, erwiderte das Mädchen. Ich war bisher hier so glücklich.

Und bist du es jetzt nicht mehr? fragte der Fächerhalter.

Ich bin es jetzt in anderer Art, tiefer glücklich, aber auch mit tiefen Schmerzen, und dies deinetwegen — denn ich bin einmal verabscheut!

In den Augen der Thoren hier, Kitauri — dort drüben, wo die Sonne aufgeht, wirst du glücklich werden ohne diesen Stachel in deinem Herzen.

Kann eine Jeta, die Jemand außerhalb ihrer Kaste lieben, ach so süß lieben gelehrt hat, dies je werden —? fragte Kitauri. Nicht du kannst mich je zu deinem Range erheben, sondern du sinkst durch die Verbindung mit mir zu uns herab und wirst gleichfalls ein Verabscheuter.

Dies gilt nur für dieses Thorenland, entgegnete der Fächerhalter düster. Dort drüben glaubte man uns kaum, wenn wir von den Jetas erzählten — dort weiß man gar nichts von Menschen gleich den Jetas.

Ist das auch wahr? warf Kitauri besorgt ein. Die

Fremden berichten nicht immer die Wahrheit . . . an mir ist nichts gelegen — aber wenn du dann in der Ferne auch ausgestoßen wärest . . . in der Fremde und ausgestoßen . . . das wäre schrecklich! Ach, ich fürchte mich vor diesen großen, häßlichen Menschen, die Alles mit Feuer bereiten und mit Maschinen, die stöhnen, seufzen und kreischen wie böse Geister; in ihrem Lande soll man ja mit Feuerwagen windschnell über die Länder und Flüsse fahren, und Nachts sollen sie die Luft in ihren Städten anzuzünden verstehen, so daß es taghell wird. Sie sind ja fast wie böse Geister.

Es sind kluge Männer, Kitauri, und sie benutzen nur die Kräfte der Natur. Ich verstehe, was sie sprechen und fange an, in ihren Büchern zu lesen! Es herrscht bei ihnen eine wunderbar große Vernunft. Bei ihnen liegt unser Glück. Aber wenn du dich fürchtest, in das ferne Land zu gehen — glaubst du, ich würde nur einen Augenblick zögern, zu euch zu ziehen und Einer der Euren zu werden? Ich trotze diesem verblendeten Volk und lache ihrer Verachtung wie ihres Lobes. Wir brauchen uns nicht an sie zu kehren, was sie denken und meinen; wir können uns Häuser bauen und Gärten anlegen jenseits der Dünen, schöner als die auf den Inseln, und dies ganze große, schreiende Volk kann nicht machen, daß die Sonne weniger freundlich auf uns herniederscheint und uns das Kräutlein in unserem Garten nicht gedeiht.

Du ein Jetoris! — rief Kitauri entschieden. Nie würde

ich dies leiden. Es wäre dein Tod. Weißt du noch, wie der Sohn des Nipponbrückenbaumeisters zu den Jetas zog, auch eines Mädchens wegen, und nach einem Jahr schon hinsiechte an dem Unglück, ein Jeteris zu sein? Eher würde ich mir den Tod geben, ehe ich litte, daß du ein Ausgestoßener gleich uns würdest.

Des Baumeisters Sohn war schwach an Geist wie alle Anderen hier, murmelte Tokiija verächtlich. Ich verachtete gerade dieses Unglück — und mit zusammengezogenen Brauen und nachsinnend gefurchter Stirn sah er über das Meer hinaus, wo jetzt die Sonne als eine riesige blitzende Scheibe rein und klar an dem lichtdurchströmten hellgrünbläulichen Himmel emporstieg. Er schaute lange den leuchtenden Ball an, seine Augen hefteten sich an die eigenthümlich isolirt in das Licht ragenden, dunklen, breitastigen japanesischen Fichten auf den Inseln, die in ihrem Schwarzgrün einen seltsamen Gegensatz zu dem goldenen Hintergrund bildeten.

Daß wir ihnen weichen müssen! rief er plötzlich unmuthig aufspringend, und seine Augen blitzten trotzig. Aber deinetwegen werde ich gehen. — Stelle Alles zusammen, was dir als Erinnerung an die Heimat lieb und werth ist — die Nachricht von unserer Abreise kann ganz plötzlich kommen — und mache dich zu der großen Fahrt bereit.

Kitauri sah gedankenvoll auf den Mann neben ihr, der

aus Liebe zu ihr so etwas Gewaltiges unternehmen wollte. — Sie schien noch viel auf dem Herzen zu haben. Das Meer hatte sich jetzt aber mit Gondeln und Frachtschiffen mancherlei Art belebt; zum Strande wanderten Schiffer und Fischer — die Zollwacht mit ihren spitzen Hüten und Lilaröcken ließ sich schon in der Ferne patrouillirend sehen. — Dies veranlaßte die Liebenden, sich zu trennen.

* * *

Am dritten Tage des dritten Monates des Jahres wird in Japan das Pfirsichblütenfest, Onago no Leki, das zweitgrößte Fest des Jahres gefeiert. Es ist ein Frauenfest und hat den Zweck, die heiratsfähigen Töchter auf heitere Weise mit all Dem bekannt zu machen, was zur Errichtung einer neuen Haushaltung gehört. Der erste Theil des Festes besteht nun darin, daß in dem Staatszimmer jedes Hauses, das solcher Töchter sich erfreut, ein großer Tisch aufgestellt wird, mit kostbaren Seidenstoffen in den blendendsten Farben behangen — und auf diesem Tisch ist zum Ersten im Kleinen ein Modell der Haushaltung des geistlichen Kaisers aufgebaut mit allen seinen Personen, deren typische Kleidung bis in die geringsten Einzelheiten der Natur nachgebildet, deren Gesichtsausdruck außerordentlich lebendig ist, und diesem zur Seite steht das Modell eines

vollständig eingerichteten Bürgerhauses mit Küche, Waschraum, Schlaf-, Wohn-, Luxus-, Kinder- und Dienerschaftszimmern, mit Allem versehen, was zu ihrer Ausstattung gehört.

Die heiratsfähigen Töchter jeder Familie werden nun in festlicher Kleidung von den Eltern unter Scherzen um diesen Tisch herumgeführt und ihnen, meist in witzigen Versen, alle diese für ihre Zukunft so bedeutungsvollen Dinge erklärt. — Der zweite Theil dieses frohen Tages ist eine wahre Besuchsvölkerwanderung aller Bekannten zu allen Bekannten mit ihren Kindern, um diese Tische sich anzusehen und Scherze auszutauschen; das anmuthige Fest beschließt ein ländliches Picknick am Bache in dem Wäldchen außerhalb der Stadt, wo die Familien sich an den grünen Ufern lagern. Thee und Sàkke (Reisbranntwein) trinken, plaudern, rauchen und im Wettstreit Verse machen. Momo no Lits heißt dieser ursprünglich ein specielles Fest für sich bildende Theil.

Natürlich hat dieses Fest auch noch einen »kleinen« Nebenzweck, wenn auch liebenswürdig verschleiert — dieser besteht darin — *tout comme chez nous* — die jungen Männer und jungen Mädchen der befreundeten und bekannten Familien heiter und zwanglos zu vereinen, und daß das Onago no Leki seine auf diesen gebauten Hoffnungen erfüllt, beweisen die gewaltige Menge von Verlobungen und Hochzeiten kurz nach dem Feste.

An diesem Tage wimmelte es nun zwischen den

seltsam verschnörkelten, leichten, bunt beklebten Häuserreihen Nagasaki's von einer Unzahl sehr geputzter Frauen und Mädchen und herrschte ein außergewöhnlich erregtes Festleben. Das Fest fand gerade drei Tage nach der letzten Begegnung Min-to's mit Kitauri statt. Durch die Straßen ergoß sich der plaudernde, scherzende, bunte Menschenstrom, und dies Festtagsgewühl warf auch seine schimmernden Wogen bis an das versteckte Arbeitszimmer unseres Fächermalers.

Min-to bewohnte mit seiner Mutter ein kleines, hübsches Haus inmitten der Aprikosenbaumstraße. Sein Vater war schon lange gestorben. Die Wittve Tokiija hatte aber noch drei Töchter, die jetzt erwachsen, und deshalb war das Pfirsichblütenfest auch für sie von Bedeutung. Sie hatte ebenfalls ihren Mädchen einen prächtigen Tisch mit den allerliebsten Hausstandsmodellen aufgebaut. Die drei Mädchen, heute mit gelbseidenen Röcken — worauf lilaseidene blumengestickte Überkleider, dann hellrosa und zuletzt pfirsichblütengestreifte Oberkleider, jeder Rock stets kürzer als der andere, und die fünf verschiedenartigen Kragen vorn herab aufgeschlagen, so daß jeder einzelne von dem anderen abstach — angethan, umschwärmten in dieser Festtagskleidung ihren Tisch und empfingen nachher den Strom der Gäste, welcher heute durch das sehr geachtete und beliebte Haus der Wittve flutete.

Frau Tokiija blickte jedoch nicht nur ahnungs- und

hoffnungsvoll auf ihre Töchter; sie hatte noch eine, sie viel tiefer bewegende Absicht, und diese betraf ihren so sehr geliebten Sohn Min-to. Min-to war schon seit früher Jugend mit der Tochter eines Theekistenmachers aus der Nebenstraße versprochen. Ni-to-li, so hieß diese, war ein reizendes, feines, sinniges Mädchen, liebenswürdig, treu, heiter wie die meisten japanesischen Frauen, und der Maler hatte bis vor kurzer Zeit noch sich sehr freundschaftlich gegen seine Zukünftige benommen. Ni-to-li fehlte nur noch ein Jahr an dem heiratsfähigen Alter, als die Verlobung gefeiert wurde, heute lief dieser Zeitpunkt ab, und jetzt gedachte die Wittwe Tokiija, an diesem fröhlichen Tage die Sache zum endlichen Abschluß, das heißt zur öffentlichen Hochzeitserklärung im Familiengelöbnißtempel der Straße zu bringen. Sie war aus Gründen, die wir sogleich näher entwickeln werden, außerordentlich gespannt auf das Ergebnis dieses Festes. —

Der Mutter war nämlich aufgefallen, daß ihr Sohn seit einigen Monaten sich viel mehr wie früher von allem Verkehr fern hielt, sich stets in seinem Arbeitszimmer einschloß und dort geheim Tag und Nacht arbeitete und schaffte, seine Arbeiten aber sehr sorgsam in eine eisenbeschlagene Kiste verschloß — gleichzeitig mit dieser gänzlichen Abschließung von der Außenwelt bemerkte Frau Tokiija, daß Min-to sich sehr förmlich und kühl gegen seine Verlobte zeigte; er wich ihr sogar

sichtbar aus und schien durch das zutrauliche, lebenswürdige Entgegenkommen Ni-to-li's, die den ernstesten grüblerischen Fächerhalter aus ganzer Seele liebte, entschieden unangenehm berührt zu werden.

Die Wittve Tokiija sah mit Verwunderung diese Umwandlung ihres Sohnes, der zwar immer nachdenklichen, gehaltenen Charakters gewesen war, aber sich bisher nie so menschenfeindlich und besonders so zurückgezogen gegen seine Verlobte gezeigt hatte; sie suchte hinter das Geheimniß seiner Veränderung zu kommen. Min-to aber, der sich beobachtet sah, wandte alle Schlaueit und Vorsicht, deren sein grübelnder Charakter fähig war, auf, diese Absicht seiner Mutter zu vereiteln. Dies gelang ihm auch vortrefflich, so daß Frau Tokiija keine Ahnung davon hatte, daß der berühmte geheimnißvolle Fächerhalter in dem Hinterstübchen ihres Hauses sitze und niemand Anderer als ihr Sohn sei.

Sie selbst hatte sich um schweres Geld einen solchen kostbaren Fächer gekauft. Von dem heutigen so heiteren Tage versprach sich aber Frau Tokiija mit den Pfirsichblütengeschossen der Feststimmung Bresche in Min-to's so finster zusammengezogenes Herz zu schießen und hatte zu diesem Zweck sich die schöne Ni-to-li für das ganze Fest zu Gaste gebeten und hoffte besonders von dem Picknick am Bache das Beste. Ni-to-li war natürlich mit Freuden gekommen, und so saß denn die Wittve nebst ihren Töchtern auf der Strohmatten im

Zimmer, das Mädchen nahm den Ehrenplatz in dem kleinen Kreise ein; man trank Thee aus rosageflamnten Täßchen, aß Confect mit Pfirsichbäumen farbig drauf gepreßt und wußte sich viel zu erzählen.

Die erwartete Hauptperson aber, Min-to, fehlte in dem Kreise, und die Wittve sowohl wie die zukünftige Schwiegertochter verbargen kaum ihre Ungeduld, den Sohn des Hauses aus seinem Stübchen treten und an dem Feste theilnehmen zu sehen; Min-to jedoch ließ jetzt nun schon zwei Stunden auf sich warten, kein Laut zeigte seine Anwesenheit in seinem Arbeitsgemache an, und doch saß er darin vertieft in das Studium eines Buches, das ganz curiose Buchstaben nicht in Reihen von oben nach unten, sondern von links nach rechts zeigte — er saß und las und las und brachte die auf ihn im Nebenzimmer Wartenden zu heimlicher Verzweiflung. Der Wittve Athem ging gepreßt und schwer. In das Zimmer ihres Sohnes zu treten und ihn zu rufen, wagte sie nicht, und Ni-to-li's glänzend roth gefärbte Lippen erbleichten unter dem Metallglanz der Farbe, und verstohlen hervorquellende Thränen erdrückte sie mit ihrem Fächerrande.

Während nun in unserem Festzimmer diese nur mühsam durch übertriebene Scherze verdeckte Aufregung herrschte, ereignete sich in der weißen-Theeblütenstraße Etwas, das für unsere kleine historisch wahre Erzählung von der größten Bedeutung werden

sollte.

Dort verbrannten vor einem der Haupttempel der Feldfruchtgottheiten viele Gläubige fromm ihre Räucherstäbchen. Priester schossen Pfeile in die Luft, um die bösen Geister von dieser Opferung fern zu halten. — Plötzlich ein heftiges Geschrei! Einer der Priester hatte unglücklicherweise mit seinem Pfeil den Hut einer vorübergehenden Jeta getroffen, so daß dieser ihr vom Kopfe fiel.

War dies schon an und für sich ein so entsetzliches Ereigniß, daß es dem Priester sein Amt und dem Tempel wahrscheinlich auch seine Heiligkeit kostete, so wurde diese Aufregung noch gesteigert, als plötzlich sich das Gerücht unter der versammelten Menge verbreitete: diese Jeta sähe dem berühmten Fächerbilde sprechend ähnlich — es könne niemand Anderes als sie dem Maler zum Modell gedient haben, dies wäre das so seltsam bekannte Gesicht — dies ausgestoßene, verabscheute, verpestete Geschöpf, die Schöne des Fächers.

Ein wilder, tobender Auflauf entstand jetzt, von Secunde zu Secunde riesenhaft anschwellend. Der aus Holz und Tapetenwänden leicht gebaute Tempel wurde sofort niedergerissen, der Priester verschwand spurlos und kam nie wieder zum Vorschein. Der Haufe wuchs und wuchs; die einschreitende Polizei ward trotz ihrer Haifischhautpeitschen, welche unablässig auf den Köpfen der Menge arbeiteten, nicht des sich steigernden

Tumultes Meister. Der Auflauf nahm den Charakter eines Aufstandes an. Mit dem Gerücht von dieser Unruhe in dem Fruchtgottheitempel verbreitete sich jetzt wie ein Lauffeuer durch die menschenwimmelnde Stadt die Entdeckung, das schöne Mädchen auf dem Fächer sei das Bild einer Jeta.

Es war hiermit eine unerhörte Schmach dem Volke angethan. Alle Besitzer des Fächers waren verunreinigt und hatten das Bild einer Jeta sogar an ihren Herzen, dort ist die Fächerfalte, getragen. Man zerriß die Fächer, verbrannte sie, warf sie ins Meer, geberdete sich ganz verzweiflungsvoll, wußte gar nicht, wie sich von dieser furchtbaren Befleckung reinigen, und die ganze Wuth aber auch aller Volksclassen richtete sich jetzt gegen den Maler, der so etwas Unerhörtes gethan. Dieser mußte wie man als selbstverständlich annahm, in der Aprikosenbaumstraße wohnen, und dorthin wälzte sich nun der immer mehr anwachsende, wüthende, tobende, rachebrüllende Haufe, die Jeta in der Mitte. Tausendstimmig drohte man ihr mit sofortigem Tode, wenn sie nicht den Namen des Malers angebe. Dies arme Wesen — es war Kitauri, die ein unglücklicher Zufall gerade an diesem Tempel vorbeigeführt — benahm sich nach dem ersten tödlichen Schreck wunderbar ruhig; sie lächelte nur zu allen diesen wüthenden Worten, die sie umbraus'ten, und sagte einfach: Schlagt mich nur todt; es wäre das größte Glück, das mir begegnen könnte — den

Namen dieses Malers erfährt Niemand von euch, und wenn ihr mich in kleine Stücke zerreißen würdet. Sie suchte aus dem Haufen zu entkommen, um aus der Nähe der Fächerbilderstraße zu gelangen — trotzdem jedoch Alles wie entsetzt von ihr zurückwich und ein todbringendes Drängen entstand, sobald sie sich nach dieser oder jener Seite wandte, war die Menschenmenge so gewaltig und compact, daß sie nur wenige Schritte weit kam, und so mußte sie mit dem Knäuel, das Herz von schweren Ahnungen und lastenden Sorgen erfüllt, dessen Lauf folgen.

In der Fächerbilderstraße angelangt, stieg die Wuth des Volkes. Man zerstörte und plünderte Häuser; so viele von den Einwohnern konnten, flüchteten sich in Barken auf das Meer. — Nach dem Maler schreiend und ihn verwünschend war die Menge schon an dem Hause Tokiija's vorbeigeplutet, als, wie das oft bei ähnlichen Anlässen geschieht, in dem Strom — Niemand wußte, warum — ein Stillstand eintrat; die wildgestaute Menschenflut wogte drängend hin und her, mehrere der leicht gebauten Häuser wurden eingedrückt und auf diese Weise die Jeta, trotz des Abscheus, den man vor einer Berührung mit ihr empfand, gerade gegen das Haus Minto's gepreßt — die dünnen Hauswände gaben nach, und die Jeta stürzte mit einigen Anderen mitten unter die angstvoll zusammengekauerten Frauen im Festzimmer. Mit einem Schrei des Entsetzens sprangen Alle auf und

weinten und schrieen.

Hinaus aus meinem Haus, du Unglück! du Schande! du Thier! schrie Frau Tokiija und riß sich die Oberkleider herab, welche die Jeta berührt hatte. Kitauri zog sich weinend zurück. Plötzlich aber entstand in dem wüsten Lärmen und Schreien der Menge einige Secunden eine lautlose Stille, ein Murmeln wie Wogengebrause durchlief dann dies Meer von Köpfen.

Etwas Seltsames ereignete sich da —

Bleich, mit hoch aufgerichtetem Haupte, stolz, finster, düster glühend die dunklen Augen, stand der sonst so unscheinbare Fächermaler Min-to Tokiija neben der Jeta, hatte ihre Hand gefaßt und an sein Herz gedrückt und erhob die andere zum Zeichen, daß er zu dem Volke reden wollte.

Dies Wunder war zu groß. Augenblicklich schwieg Alles bis zu den fernsten Schreiern weit über die Straße hinaus, und während die Jeta ihr Gesicht und ihr bitterliches Weinen mit dem breiten Hut der Ausgestoßenen bedeckte, sprach Min-to mit weitschallender, markiger, durchdringender Stimme: Ihr sucht den Maler des Fächers, der bin ich — und diese Jeta habe ich mit meinem Pinsel verherrlicht. Ihr glaubt, ich stehe hier als euer Angeklagter, ich wende das Messer, die Schärfe richtet sich auf euch — ich bin gekommen, euch anzuklagen . . . hört mich an! rief er, als bei diesen Worten sich ein neuer Wuthausbruch und

wüthendes Toben gegen ihn erhob.

Ihr habt das Bild auf dem Fächer entzückend schön gefunden, fuhr der Fächermaler fort, ihr habt es auf euren Herzen getragen und in euren Empfangszimmern den Fächer aufgehängt, ihr habt in dieser Jeta das Urbild erkannt, ihr habt demnach bewiesen, daß diese Jeta schön ist, schöner als alle anderen japanesischen Frauen . . . Jetzt hört mich weiter, sprach Min-to, unterbrochen durch das unterdrückte stille Weinen der schönen Ausgestoßenen an seiner Seite.

Ist Jemand unter euch, der zweifelt an der Tugend dieses Mädchens —? Sie ist bekannt als die Tugendhafteste des tugendhaften Volkes der Jeteris. Singt sie, so steht ihr still, und es überkommt euch wie Blumenduft in der Sommernacht, sie benimmt sich lieblich und fein, wie die Dichter euch die Schöpfungen ihrer Phantasie schildern — ihr Gemüth ist golden und ihre Bescheidenheit die der ersten Frühlingsblumen, und diese Blüte eures ganzen Volkes stoßt ihr aus — verabscheut, geflohen einem Pesthauch gleich — aus aller eurer Gemeinschaft, ihr Narren! Ihr bildet euch ein, das klügste Volk der Erde zu sein und verbannt ein Musterwesen der Schönheit und aller Frauentugenden gleich wie das nichtswürdigste Laster aus euren Mauern. Auf wen fällt da die Schuld? Auf euch! Auf euch! Und wieder auf euch! Dies ist, was ich euch sagen wollte.

Kein Laut hatte sich während dieser Rede in der

erstaunten Menge geregt. Man starrte auf den Maler und die Jeta. In der offenen Hausthüre stand die Mutter Min-to's wie gelähmt, keines Wortes, keiner Bewegung fähig vor Entsetzen. Die Schwestern Min-to's hielten die Hände vor das Gesicht. Nur seine Verlobte sah auf den bleichen, hoch aufgerichteten Mann, den sie so mit ganzer Seele liebte und der jetzt so Ungeheuerliches unternahm, mit seltsam weitgeöffneten Blicken. Es lag weder Abscheu noch Zorn in ihrem Ausdrucke; Staunen, Bewunderung, Schmerz, Schrecken, Verwirrung, all dies, was ihr Herz so heftig bewegte, durchzuckte ihre Züge, spiegelte sich in ihren Augen, die wie gebannt auf Min-to hafteten.

Die minutenlange Ruhe nach der Rede des Malers war, wie vorauszusehen, eine sehr trügerische, es war die unheimliche, drückende Stille vor dem Gewitter, und der Ausbruch dieses Sturmes ließ auch nicht auf sich warten.

Er hat die ganze Stadt besudelt — er hat die Gesetze mit Füßen getreten, uns verhöhnt, uns unauslöschliche Schmach angethan! brüllte und tobte jetzt von Neuem die Menge. Hinaus mit ihm ins Meer! Werft sie Beide ins Meer! Gebt sie den Hunden zu fressen! tos'te es jetzt in den wildesten Tönen.

Uns tödten! rief verächtlich Min-to der Menge zu — das kann jeder Wolf auch — das ist allerdings eine hohe Weisheit. Nur schade, daß ihr damit nicht den Blödsinn der Jetagesetze aus der Welt schafft.

Hinaus mit ihnen! schrie von Neuem der Haufe, immer wüthender werdend. Treibt ihn hinaus zu seinen Jetas da mag er bleiben!

Ihr braucht mich nicht zu treiben, schrie jetzt Min-to mit fast übermenschlicher Kraft in den Aufruhr — ich gehe freiwillig und mit Lust — diese Jeta wird mein Weib — ich ein Jetoris und werde stolz darauf sein, zu diesem verständigen, edlen Volk, das euch trotz aller Mißhandlungen nicht haßt, zu gehören. Ich möchte nicht einmal mehr in Gemeinschaft mit euch leben, selbst wenn ihr mich auf den Knieen darum bitten würdet.

Die zum Aeüßersten gebrachte Volksmenge hörte aber nicht mehr darauf, was der Fächerhalter sagte. Ihre Aufregung und ihr Zorn überschäumte jetzt jedes Hemmniß.

Hinaus mit ihm, hinaus zu den Unreinen, er hat die ganze Stadt verunreinigt — nun höhnt er uns noch ins Gesicht. Schlagt ihn hinaus, mit ihm hinaus zu dem Ort des Ekels! tönte es von allen Seiten vieltausendstimmig, und die Menge drängte, mit wilden, gefährlichen Bewegungen auf das Paar ein. Die Vordersten wichen vor einer Berührung mit den beiden Unreinen zurück, wieder entstand ein verzweiflungsvolles Ringen in dem dichtgedrängten Volke, und diesen Moment, der vor Min-to und der Jeta eine größere Lücke entstehen ließ, benutzte Ni-to-li, die bei der Wuth des Volkes eine namenlose Angst vor dem bedrohten Leben ihres

Verlobten empfand, alles Andere vergessend, auf Min-to sich zu stürzen, und leidenschaftlich umschlang sie ihn wie schützend mit ihren Armen. So standen lautlos diese Drei, indessen die Menge über diese neue sonderbare Wendung der Sache erstaunt stutzte.

Es ist des reichen Ko-tja-ki Tochter! rief man. Sie will zu den Unreinen, sie hat den Verstand verloren reißt sie weg! Da das Mädchen aber gleichfalls durch die Berührung Min-to's unrein geworden war, wagte sich Niemand an sie, statt dessen schmähte, schrie und bedrohte man das angesehene, beliebte Mädchen.

Das Schreien und Drohen des Volkes schien jedoch gerade das Gegentheil der beabsichtigten Wirkung auf Ni-to-li hervorzubringen — denn immer fester umklammerte sie den Fächerhalter, je wüthender der Volkshaufe sich geberdete, und dieser wurde jetzt rathlos.

Jetzt endlich kam Min-to's Mutter von der ihr jede Besinnung raubenden Scene über das Ungeheuerliche, was sich mit ihrem Sohne, der Jeta und ihrer Schwiegertochter zutrug, zu sich. Lieber hätte sie ihn todt gesehen, als ihren Sohn einen Jeta werden. Sie warf sich daher leidenschaftlich erregt vor Min-to auf die Kniee und flehte und beschwor ihren Sohn mit gerungenen Händen, die Jeta doch loszulassen, sich im Meer zu reinigen und als ihr guter Sohn gehorsam in ihr Haus zurückzukehren. Min-to aber gab, von all Diesem unberührt, keine Antwort und wendete sich schweigend,

mit Kitauri zum Jetaquartier zu gehen. Ni-to-li hielt ihn aber in solcher Umschlingung, daß er nicht einen Schritt weit fortkommen konnte. Er suchte sich aus dieser Umstrickung zu befreien und ließ deshalb die Hand Kitauri's fahren.

In diesem Augenblick entstand hinter ihm gellendes Schreien und Rufen. Die Jeta sprang ganz plötzlich gegen den Volkshaufen, dort suchte man sie sich fern zu halten, und als sie immer heftiger auf die unruhig schwankende Menschenmauer losdrang, schlug man mit Stecken auf die Einstürmende und zog, als alles Dies nichts half, die Säbel.

Immer hartnäckiger alle Wunden verachtend, bohrte sich Kitauri in das schreiende, drängende Gewühl. Ein furchtbares Wogen und Quetschen entstand. Die Wutttöne Derer, die mit der Jeta in Berührung kamen, das Schreien der Erstickenden, das Fluchen und Wüthen der Gedrängten, die Warnrufe Derer, die in diesem wilden Chaos Halt schaffen wollten — das wie wahnsinnige Rufen Min-to's, der in das Gewühl hinein Kitauri nachstürzte, das Weinen der Mutter Min-to's — das Kreischen Ni-to-li's — das Knirschen und Krachen brechender Häuser — all Dies mischte sich zu einem grauenhaften Tongewirr, in das plötzlich eine jähe Ruhe einbrach. Das Drängen hatte aufgehört, die Masse war zum Stehen gekommen.

Nur wenige Schritte von dem Platze, wo Min-to

gestanden, bildete sich ein leerer Kreis, und hier stand, vielfach verwundet, die Gewänder zerrissen, leichenhaft bleich mit fliegendem Athem, Min-to vor der Leiche Kitauri's, die, um ihren Geliebten vor all dieser Schmach zu bewahren und sein bedrohtes Leben zu retten, in der Menge den Tod gesucht und gefunden.

Einige Minuten stand Min-to, vom heftigsten Schmerz zerrissen, vor dem Jammerbilde des erschlagenen, so lieblichen, edlen Mädchens — dann überflog sein Blick mit größter Bitterkeit die Menge; darauf nahm er trotz des erschütternden Weinens Ni-to-li's und des Flehens und Jammerns seiner Mutter und seiner Schwestern den Körper der Entseelten in seine Arme und schritt entschlossen und tiefernt mit seiner traurigen Last durch die mehr und mehr sich lichtende und ihm scheu Platz machende Menge dem Jetaquartier zu.

* * *

Weit draußen im Gebiet der Ausgestoßenen, fern der Stadt, begrub er selbst die Hülle der Edlen unter einer Gruppe blühender Camellienbäume, baute sich ein Sommerhaus in der Nähe dieses Ortes, legte einen prachtvollen Blumengarten an, dessen Mittelpunkt mit einem wunderbar üppigen, farbenprangenden Blument Teppich Kitauri's Grab bildete, errichtete ein Riesenvogelhaus bei dem Grabe, das er mit Tausenden

der schönsten und kostbarsten Singvögel bevölkerte, und nahm seine Wohnung mitten im Jetaquartier. Dort lebte er still, nur mit Studien der Sprachen der östlichen Völker beschäftigt, deren Sitten, Einrichtungen, Wissenschaften und Gesetze er in Flugschriften seinen Landsleuten unter fremdem Namen klar zu machen suchte, als wärmster Freund und reichster Beschützer der Jetas von ihnen hochgeachtet, verehrt, angestaunt, bewundert — ohne je wieder einen Fuß in seine Vaterstadt zu setzen.

Minto's Mutter umschlich oft das verabscheute Quartier früh vor Sonnenaufgang und in der Nacht, um hie und da einen Blick auf ihren Sohn werfen zu können, sie selbst konnte es nicht über sich gewinnen, das Quartier zu betreten. Ni-to-li erklärte: sie würde sofort eine Jeta werden, wenn sie glauben könnte, jemals noch die Liebe *dieses* Mannes zu erlangen. Min-to aber ließ sie wissen, daß mit Kitauri Alles für ihn begraben wäre, was er für eine Frau je gefühlt hätte und noch fühlen könnte. So lebte er als der Gegenstand seltsamer, wunderlicher Sagen bei Nagasaki noch im Sommer 1865.